



Vier Wände

Deutsche Einheit

Arbeitsbuch
Hermes' Wege
Bd. 3

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2020 Nachttischbuch-Verlag

Nachdruck, auch auszugsweise,
sowie jegliche sonstige (digitale) Verbreitung bedürfen der
vorherigen, schriftlichen Zustimmung des Verlags.

Herstellung: Books on Demand, Norderstedt
ISBN: 978-3-937550-34-3

Inhalt

Nach der „Deutschen Mauer“ kamen die „eigenen“ vier Wände

9

Deutsche „Wiedervereinigung“:
Zwischen Anteilnahme und Abwesenheit,
zwischen Euphorie und Verfälschung.

»Vier Wände«. Drehbuch

37

Grundüberlegungen zum Fernseh-Spiel »Vier Wände«

73

Veröffentlichungen zum Film 83
„Glashaus“-Laudatio (Auszug) 84

Von preiswertem und von billigem Fernsehen

87

Autor 97
Verlagshinweis 99

Keine „Revolution“ zuvor wurde chronologisch so genau vom Fernsehen und Journalisten der Printmedien begleitet wie die „Wende“, der deutsch-deutsche Umbruch vom November 1989 bis zur „Wiedervereinigung“ am 3. Oktober 1990.

Und doch war das Wesentliche wohl nicht zu sehen oder zu lesen – im Gegenteil.

Der Fernsehfilm „Vier Wände“, ein Jahr nach der Wende am eigens geschaffenen deutschen Nationalfeiertag, dem 3. Oktober 1990, aufgezeichnet, erzählt (wie in einem Laborversuch) die „Bilder der Wende“ – und zeigte schon früh das Trennende beim Erkennen der Gemeinsamkeiten.

Das Dabeisein des Fernsehens, so die Bilanz der West-Fernsehbilder, war zugleich schon das Fernbleiben vom Prozess einer Annäherung oder gar der Vereinigung.

Hamburg, den 3. Oktober 2020

Rainer B. Jogschies

Nach der „Deutschen Mauer“
kamen die „eigenen“ vier Wände

Deutsche „Wiedervereinigung“
zwischen Anteilnahme und Abwesenheit,
zwischen Euphorie und Verfälschung

Oft ist es ja schön, sich zu erinnern. Da sitzt man so bei einem Gläschen Wein, blättert im Fotoalbum mit den Bildern von der Einschulung, dem Abtanzball und der Abschlussfeier, vielleicht sogar mit denen vom jährlichen und schließlich zehnjährigen Wiedersehenstreffen.

Aber manchmal und nur allzu oft ist es auch gar nicht so schön. Dann ist man für gewöhnlich zu guten Freunden geladen, die unbedingt die Urlaubsdias vorführen wollen müssen und sich so schwärmerisch erinnern wie nicht an die erste Liebe während der Magen des Gastes knurrt und der Wein schneller leergetrunken ist als im Dunkel der gemeinsamen Betrachtung ein Nachfüllen möglich wäre.

Und schlimm ist es erst, wenn man von Menschen erinnert wird, die man überhaupt nicht kennt, die aber gewichtig an Vergangenes gemahnen, die einen gemeinsamen Rückblick erbitten, wohin man sonst aus freien Stücken nicht geschaut hätte. Man wär' einfach nicht drauf gekommen. Solche Gedenktage haben eben so gar nichts vom gemütlichen Stöbern in Schuhkartons voller Fotos und kleiner Mitbringsel, schon gar nicht nationale, die einem Fiebertraum der Vaterländer entschwitzt sind.

Sie stehen strammer dar als die Dias an der heimischen Wand und sind in ihrer seltsamen verordneten Sachlichkeit oder vermeintlich staatsmännischer Pathetik doch noch befremdlicher als die Freundesabende mit Bildern aus fernen Ländern oder dem Harz.

So verschieden alle drei Anlässe – der angeblich persönliche, die zu persönliche und die über-persönliche, staatlich verordnete Erinnerung – auch sein mögen, Eines ist gleich: Die Erinnerung hat oft nicht viel mit dem Erinnernten zu tun. Wer sich erinnert, dem geht mal leicht die Phantasie durch. Da erscheint manches viel schöner als es war und Ernstes wirkt im Nachhinein eher lächerlich. Sogar Trauer, Liebe und Freude changieren im Wechselspiel der Gedanken an Gewesenes.

Und wenn davon erzählt wird, kann es noch einmal schlimmer werden. Wie sehr sind die Geschichten geliebt und gehasst, die mit „Damals war das alles ganz anders, als wir...“ oder „Ich erinnere mich genau, wie damals...“ anfangen – und eigentlich nie enden.

Es ist nicht einmal böse gemeint, wenn das Gedächtnis einen Streich spielt, wenn die Schmerzen über Erlebtes verdrängt, wenn nervende Zusammenhänge vergessen oder Hoffnungen verflogen sind. Es ist manch-

mal lange her – und jeder erlebt es halt anders als der andere, der auch dabei war.

Manchmal aber ist das Vergangene gerade eben erst vergangen; und manchmal dauert das Vergangene sogar noch an. Dann fällt das Erinnern an das Gestern nicht nur schwer – es macht auch keinen so richtigen Spaß. Und irgendwie weiß niemand genau, was falsch läuft mit der Erinnerungsarbeit, die gerade erst – gewissenhaft oder nicht – begonnen hat. Wurden die Fotos zu schnell entwickelt oder hätte man gleich lieber eine Polaroid-Kamera nehmen sollen, um der Seele keine Zeit mehr zu lassen, den Augenblick festzuhalten? Ist der Filmausschnitt zu klein gewählt, wäre die Totale der Ansicht nicht besser gewesen als Details? Und wer stand da eigentlich hinter der Kamera? Wer schrieb die Zeilen zur Erinnerung in diesem falschen Deutsch? Ist das Erzählen nicht ausreichend oder hört schon keiner mehr zu?

Wenn die Erinnerung gerade am Umbruch vom Vergangenen zum Zukünftigen stattfindet, ist die Gegenwart ein wenig ungemütlich. Denn es gibt Streit, ob etwas richtig gesehen, ob es richtig verstanden oder ob es richtig für die Nachwelt dokumentiert werde...

So war es mit „der Wende“. Den „Wechsel“ in Worte oder Bilder zu fassen war schwer, schon als es geschah, und es ist schwer, insbesondere solange der Prozess andauert, wofür nicht nur die ständige Fortschreibung des staatlich angeordneten, ungeliebten (und daher den ehemaligen Bruch zementierenden) „Solidaritätsbeitrages“ ein Anzeichen ist.

Was erinnerte an „die Wende“, als noch nicht einmal deutlich war, ob es überhaupt schon oder jemals eine Wende zum Besseren, zum Schlechteren (oder bloß zum selben) würde?

Es gab sehr schnell einen „Gedenktag“, den 3. Oktober 1990 – an dem aber bereits in tumuler Feierlichkeit vergessen zu werden drohte, was „die Wende“ seit dem 9. November 1989, also in nicht einmal einem Jahr, ausgemacht hatte.

Diese unterlassene Antwort fiel schwer, fällt auch zehn oder dreißig Jahre später schwer: Es war – lässt man die Feiertage insbesondere des öffentlich-rechtlichen Fernsehens mal Revue passieren – eine krude Mischung aus persönlichen, fast zu privaten Eindrücken, aus bizarrer Dia-Show fremdartiger Kulturen und offiziöser, gefühlsduseliger Denkmal-Errichtung.

Ein Autor hätte sich weder die valentinesken Umstände unbeschadet ausdenken können, die zur „Grenzöffnung“ am 9. November 1989 führten, noch die eigenartige plötzliche „Nation“-Werdung nach vierzig Jahren gegenläufiger Entwicklung und ihre mannselige Feier.

Aber man kann es im Nachhinein versuchen: Auszudenken, was da wohl eigentlich geschah, was da war, das so schnell so restlich falsch erinnert wurde, dass es gleich so richtig feierlich wurde ums nationale Herzlein nach bloß zwei heimtückisch begonnenen, blutrünstig verlorenen Weltkriegen im vergangenen Jahrhundert.

Am besten man nimmt Abstand und tritt nicht wie beim Dia-Abend hinter die Projektion, sondern davor. Dann sieht man die Bilder noch einmal und gibt den Blick auf dieses Zusehen frei wie es auch die Dia-Abend-Veranstalter tun: Das war also ein 3. Oktober 1990!

Zum Beispiel also ein Jahrestag wie dieser, einer noch am Anfang einer Dekade, im öffentlich-rechtlichen Fernsehen zu sehen, allerdings nur Nachts, im Dritten Programm: Ein freundlicher Mann, aufgestützt auf ein durchsichtiges Acrylpult, sieht direkt und geheimnisvoll lächelnd in die Kamera. Das

weiße Studio ist hell ausgeleuchtet, sein dunkler Anzug sachlich, als wolle er uns wichtige Nachrichten verkünden. Er scheint uns, die wir ihn später im Fernsehen ganz nah sehen, zuzublitzeln.

Es ist DER ERZÄHLER. Er erzählt uns, was wir im Westen längst gesehen haben, wir haben ja alles schon gesehen, und der erzählt uns in den vielen, vielen Fernsehbildern von „der Wende“, die auch sowieso schon alle gesehen haben.

Der Film, durch den DER ERZÄHLER führt, Vier Wände, ist kein Fernsehspiel im klassischen, sondern im wörtlichen Sinne ein Fernseh-Spiel – denn er zeigt vertraute Bilder, die wir alle bereits zu kennen meinen, wenn auch vielleicht aus etwas anderer Erinnerung, denn das Spiel, das uns DER MANN vorführt wie Urlaubsdias bei Nachbarn, ist uns eigentümlich fern.

Es gibt in Vier Wände – dem Ort, in dem die meisten Deutschen „die Wende“ erlebten – keine eigentliche „Geschichte“, jedenfalls keine, die sich dem Zuschauer – nach herkömmlichen Kriterien – erzählerisch mitzuteilen lohnte, schon gar nicht im Fernsehen, sondern nur die große, die „deutsche Geschichte“ im Hintergrund. Das ist das Fatale.

Denn da sitzt ein Mann, vielleicht sogar ein Jeder-Mann, allein oder verlassen, und sieht sich die Bilder der „Wiedervereinigung“ an, „seine“ Bilder, denn er hat sich Video-Kassetten aus den Fernseh-Berichten zur „Wende“ gesammelt.

Wir bemerken später, dass er einsam ist nach der erfolgreichen „deutschen Einheit“ – eingeschlossen in seinen vier Wänden nach der Wende, eingeschlossen mit allem Trennenden, was die „Einheit“ auch zuvor schon verhindert hatte. Das Fernsehen und seine Erinnerung, nämlich seine detailversessene Aufzeichnung auf Video, sind sein einziger Blick „nach draußen“. Wir sehen einen Mann, der eigenartigerweise genauso aussieht wie DER ERZÄHLER – nur lässiger: Er hockt in einem schwarzen Raum auf einer Corbusierliege, die Ärmel des weißen Hemdes hochgekremgelt, das Haar noch vom Kämmen feucht, zwei ungleiche Brüder irgendwie – wie es die deutschen bis dahin ohnehin waren.

Irgendwohin schaut er fasziniert – möglicherweise zu seinem seriöseren Bruder, der mild lächelnd, souverän und manchmal ein wenig diabolisch die Welt und insbesondere das Neue, mundgerecht serviert als Neuigkeiten, anzudienen vermag als wäre

er schelmische Hanns-Joachim Friedrichs oder der bübische Ulrich Wickert.

Noch später erfahren wir, dass DER MANN wartet – worauf wird nicht ganz klar, wahrscheinlich aber auf seine „Freundin“, die ihn verlassen hat. Dies ist die alltägliche, daher eigentlich nicht erzählenswerte Geschichte. Und es passiert nichts, denn DER MANN sieht offenbar fern und unterhält sich dabei prächtig, nämlich mit sich selbst.

Aber wir erfahren „nebenher“ – nämlich im Zusehen, wie DER MANN zusieht – einiges mehr über ihn und die Geschichte, die seine Geschichte bedingt: über „die Vereinigung“, die für ihn eine Trennung im doppelten Sinne geworden ist – über eine „Wende“, die ihn (und uns) nicht einmal aus seinem Fernsehsitz hochgebracht hat.

Die Konzentration des Zuschauers auf das Zusehen dieses einen Zuschauers – und das dabei erfahrbare – geschieht in der Hoffnung, im nur Sichtbaren die „Wahrheit“ der „Wiedervereinigung“ zu erkennen, und sei es über den reichlich komplizierten und doch so einfachen Umweg, dass einer sich ansieht, was andere sich angesehen haben, dem wir nun dabei zusehen, so wie er uns wiederum von einem anderen Zuseher dabei gezeigt wird.

Was aber ist „die Wahrheit“, die uns die Bilder erzählen, die DER MANN da sieht – und die wir vielleicht ganz anders erinnern, die wahrscheinlich sogar anders gemeint waren?

Es ist jedenfalls nicht „seine“ Wahrheit. Sondern er kommentiert und biegt sie sich mühselig wie auch beiläufig fragmentarisch zusammen. Er sieht die Bilder, wie sie sind, wenn er sie sieht. So ist das nun mal, überall. Dies freilich sagt auch Einiges über die Bilder selbst, über ihre mögliche, verborgene Aussage-Absicht.

Die unmittelbaren eigenen Erfahrungen, wie sie uns dieser eine Zuschauer mitteilt, dem wir zuschauen, lassen die Chronik der Zeitdokumente, die Bilder von der „friedlichen Revolution“, im schlimmsten Fall als groben Unfug dastehen, zumeist als kitschige Inszenierung – an die wir aber nur zu gerne glauben mochten.

Hinter den Bildern der „friedlichen Wiedervereinigung“ ist im Bild und in der Kommentierung, im Ton und im Schnitt, in der Dramaturgie und Inszenierung aber bereits die neuerliche und tiefergehende Trennung zu sehen.

Es geht also nicht so sehr um eine glaubwürdige Reaktion eines Einzelnen auf die Berichterstattung der einerseits in Bezug auf die Bundesrepublik staatstragenden und mit Blick auf die untergehende DDR staatsverächtlichen bundesdeutschen Fernsehanstalten. Es geht auch nicht um die von ihm subjektiv wahrgenommene und von uns durchaus „nachvollziehbare“ Entlarvung des Materials. Dies hieße, das Material aus der Distanz schon kategorisiert zu haben – und es damit nicht mehr bedrohlich werden zu lassen. Hier wird vielmehr der gefährlichere, nämlich der zerstreute, im tiefsten Grunde erinnerungslose Blick ohne Absicht besichtigt.

Ohne Absicht ist das Material gewiss auch entstanden. Ein Manipulationsvorwurf ist nur in wenigen Fällen berechtigt. Aber die in Vier Wände. Eine deutsche Einheit gezeigte „Manipulation“ durch den Zuschauer, die sich „absichtslos“ gibt wie die betrachteten Bilder selbst, zeigt, dass hier etwas ganz und gar nicht stimmen kann.

[An dieser Stelle müssten wir Begriffe wie „Manipulation“ und „Wahrheit“ kurz näher besehen, womöglich definieren, problematisieren – und würden uns dabei vermutlich heillos verstricken.

Positiv gewendet können wir allerdings ebenso nach dem „politischen Engagement“ fragen, wenn wir den Berichtenden des Fernsehens, die sich selbst eine objektive und aktuelle Berichterstattung über die „Friedliche Revolution“ zugute halten, keine Manipulation anlasten wollen.

In den sechziger Jahren fand beispielsweise in der Literaturwissenschaft der Bundesrepublik eine Diskussion über die Begriffe „Parteilichkeit“ und „Tendenz“ statt, die an dieser Stelle hilfreich erinnert werden kann. Georg Lukács hatte 1932 bereits den Begriff der „Parteilichkeit“ in der Kunst zum Maßstab der – verkürzt gesagt – „linken Gesinnung“ erhoben, wohingegen der Begriff „Tendenz“ dem Spektrum der „Bürgerlichen“ zugeordnet wurde. „Parteilich“ war danach für Lukács ein Künstler, der die (dialektischen) Widersprüche der Wirklichkeit adäquat (und das heißt: ohne der Ästhetik des eigenen Werkes überragende Bedeutung beizumessen) widerspiegelt. Dagegen steht die „tendenziöse“, noch vordergründig an

ästhetischen Postulaten orientierte Kunst, die mithin nicht die Wirklichkeit, sondern allenfalls die Subjektivität des Künstlers zum Ausdruck bringt.

Jean-Paul Sartre widersprach dem 1947 in seinem Essay „Was ist Literatur?“ mit einem Begriff des „Engagements“, der gleichzeitig eine Unabhängigkeit des Künstlers von der politischen Wirklichkeit zulässt. Er vertritt demnach die Sache der Unterdrückten ohne einer (bestimmten) politischen Partei anzugehören, dadurch, dass er der Gesellschaft beispielsweise ein „schlechtes Gewissen“ verschafft und die Welt in seinen Arbeiten als veränderbar enthüllt.

1962 hat Hans-Magnus Enzensberger diesen Gedanken für die deutsche Debatte entscheidend aufgegriffen und abgewandelt, indem er den politischen Gehalt der Poesie darin sah, dass sie sich gegenüber der Politik als nicht verfügbar zu behaupten habe. Andererseits solle sich Literatur jederzeit politisch engagieren, indem sie sich gegen angemaßte Herrschaft kritisch ausspricht und an einer bessere Zukunft „erinnert“. Im selben Jahr übte Theodor W. Adorno in seinem Aufsatz „Engagement“ (1962) Kritik an den Vertretern der engagierten wie der tendenziösen Kunst, weil

die Kunst seiner Meinung nach am wirkungsvollsten die Ziele aller Engagierten erfüllen könne, wenn sie völlig unabhängig bleibe, denn mehr als jedes engagierte oder tendenziöse Kunstwerk widerspreche das ästhetisch autonome der „schlechten“ Wirklichkeit, die verändert werden soll. Für das Medium Fernsehen hat eine vergleichbare Diskussion nie in dieser Breite und schon gar nicht Tiefe stattgefunden.

Für unsere Betrachtung zum Engagement und zur Erinnerung ist nun interessant, die eigenen Positionen der Fernsehmacher zu sehen, die in der Begrifflichkeit zwar so ähnlich klingen, aber etwas ganz anderes meinen.]

Dass die Berichterstattung der öffentlich-rechtlichen wie der privaten Sender „tendenziös“ gewesen sei, würden wohl alle Beteiligten rundheraus ablehnen.

Dass sie „parteilich“ gewesen sein, würden wohl viele Reporter und Redakteure sich stolz ans Revers heften: parteilich für „das Volk“, für die „Revolutionäre“, jedenfalls die „friedlichen“ von drüben – die „Unterdrückten“ des Kommunismus, der „Kommandowirtschaft“, der „Vierzig Jahre SED-Diktatur“. Alle aber würden für sich und ihre Berichterstattung das Etikett „engagiert“ leidenschaftlich in Anspruch nehmen.

Das Problem dahinter wird gerade daraus deutlich, dass die beiden Deutungen von „Engagement“ – die vorhin zitierten und die eine, nun gemeinte – gegensätzlicher nicht sein könnten: Die eine wollte „Wirklichkeit“ bloßstellen, ihre Veränderbarkeit zeigen – die andere kümmert sich kaum um Wirklichkeitsenthüllung, sondern behauptet mit der puren unverstellten Abbildung, dass die „Veränderung“ schon darin bestehe, dass Menschen von der einen schlechten Wirklichkeit in eine andere, die gute, die unsrige einfach überlaufen. Wieso, wie, wer, wann, wo – es interessiert nicht.

Die Abschaffung einer „vierzigjährigen kommunistischen Zwangsherrschaft“ – schwerbewaffnet und von der „Staatssicherheit“ durchwoben – wurde für den Fernsehzuschauer offenkundig durch Entkorken von Sektflaschen, Gedrängel an Grenzen und Einkaufen in westdeutschen Supermärkten möglich. Und DAS FERNSEHEN war immer dabei.

Wir alle waren also dabei – live und mit dem Objektiv, scheinbar subjektiv und doch objektiv. Es musste also irgendwie „wahr“ sein. Wir wurden (Augen-)Zeugen einer „Veränderung“ – ohne uns vor dem Fernsehschirm verändern zu müssen. Es war gar nicht anstrengend. Wir konnten die

Füße hochlegen wie DER MANN in Vier Wände. Wir brauchten nicht rumzulatschen wie anfangs die Häuflein Demonstranten hier und da in Städten, deren Namen wir nicht einmal zuvor gehört hatten; Wir brauchten nicht wissen, was und was wie die Veränderung bewirkt hatte. Hauptsache – wir waren dabei und erinnern doch nichts so richtig wie nach einer durchtrunkenen Fete.

Wir brauchten zur Revolution nicht einmal eine Bahnsteigkarte zu lösen, aber wir ließen uns gewissermaßen zu Dia-Abenden ins Fernsehen einladen: Zu sehen waren dumpf-dusselige Animateure mit knalenden Sekt-Korken und Bananen-Bündeln und Mitmacher, die vor Vergnügen juchzen oder ergriffen weinen.

Da wurde uns dann auch vom Einlaufen eines Sonderzuges in einer bayrischen Kleinstadt höchstwichtig berichtet – als kämen dort noch ein letztes Mal die Supermächte zu Abrüstungsgesprächen zusammen. Da wurde aus der übervollen Fußgängerzone in Lübeck berichtet – als gehe gerade die Speisung der Fünftausend vonstatten. Da wird eine Frau beim Seifeneinkauf in einem Supermarkt für die „Tagesschau“, für die besten Sendezeit vom teuersten Korrespondentennetz der

Welt von Kameras beobachtet und dazu mit „human touch“ einvernommen – als wären gerade Wilde zur rituellen Säuberung bekehrt worden. Die Bananen sind vor laufender Kamera ausverkauft: Leere Kisten! – was sonst gar nicht unbedingt eine „Tagesschau“-Meldung wert wäre.

Was anderes Sensationelles: Ein „Lada“-Fahrer hat doch tatsächlich auf einer Autobahn die Strecke von Rostock nach Hamburg mit seiner „Kiste bewältigt“. So kündigt ihn die sichtlich mit sich selbst überforderte Moderatorin des unterhaltsamen NDR-Journals an.

Da prallten offenbar zwei Welten aufeinander, die aber eben keine Funkverbindung hatten und gemeinsame Erinnerungen schon gar nicht. Die eine richtet sich auf der Liege ein wie beim Psychiater, die andere ist unstet auf den Beinen. „Revolution“ – die hatten nur die anderen nötig.

Da hätte es des Mediums Fernsehen bedurft: Das Gespräch zu organisieren zwischen den so verschiedenen gesellschaftlichen und politischen Kulturen, den langgehegten Träumen der Einen und den urplötzlichen Ängsten der Anderen. Vor lauter anfänglichem Feiern über die Wiedervereinigung

ist der Grund zum Feiern allmählich abhanden gekommen.

Man könnte das Fernseh-Spiel Vier Wände – das am 3. Oktober 1990, dem ersten Tag der „Wiedervereinigung“, aufgezeichnet wurde – als anekdotisch abtun – wie allerdings die Berichterstattung des Deutschen Fernsehens zur „Friedlichen Revolution“ insgesamt.

Manches wirkte schon wenige Jahre nach dem Dreh der Bilder unfreiwillig satirisch lächerlich und peinlich wie die Bilder aus den Jugendjahren beim Klassentreffen.

Ja, schon die Grundidee eines Autors, dem schon immer etwas unwohl war bei der bestenfalls selbstverliebten Inszenierung oder schlimmstenfalls so gut wie perfekten „Organisierung“ deutscher Gefühlswelt, klingt unglaublich¹: Wer würde schon solche Bilder sammeln, sie sortieren und sich für den Feiertag zurechtlegen?

Dabei ist das Drehbuch, so irrwitzig und konstruiert es in dieser verkürzten, beispielhaften Schilderung eines Zuschauers, der sich nicht recht erinnern kann, auch klingen mag, vom Leben diktiert: Der

1 Vgl. späterhin auch Rainer Jogschies (1994): Ist das noch mein Land? Ein deutsches Tagebuch. Hamburg: Rasch & Röhring.

„Norddeutsche Rundfunk“ vertreibt über seine kommerzielle Tochter „NDR international“ eine Video-Kassette mit der TV-Version der „Revolution“: „Ein Volk sprengt seine Mauern“. Über weite Teile wurde Material aus diesem Verkaufserfolg für die Materialschau des Mannes verwendet. Die Wirklichkeit ist eben oft umstandsloser als ihre Abbildung.

DER MANN hält diese Kassette in einer Szene versonnen in der Hand: „Erst wollte ich mir auf VHS die »Deutsche Revolution« holen. Aber das war ein Zweiteiler. Das war mir zu teuer. Da hab' ich »Ein Volk sprengt seine Mauern« genommen – siebzig Minuten zu 39,95. FSK-Frei. Und mit Rockmusik.“

Er singt, hübsch neben der Tonart, dazu den Hit aus dieser Zeit und selbstverständlich auch auf dieser Kassette der Hit, einen uralten Song von Joe Cocker, mit. Er sing gerade so, als habe er wie Helmut Kohl, Willy Brandt und Walter Momper die Nationalhymne im November 1989 vor dem Schöneberger Rathaus angestimmt: „What would you do if I sang out of tune? (...) I get by – with a little help from my friends“. What would you do – eine Frage, die sich Deutsche selten stellen, selbst wenn sie mitsingen.

Warum auch, wenn der Schornstein raucht. Die Berichterstattung war ein gutes Geschäft für die Medien, die nicht nur alte Schlager und Songs wiederverwerten konnte. Es ist ein Geschäft, das heute noch von der Nostalgie am Leben gehalten wird, die in den „neuen Bundesländern unter anderen Vorzeichen als „Ostalgie“ etikettiert wird.

Die Video-Kassetten von der „Wende“ verkauften sich jedenfalls besser als so mancher Hollywood-Film. Den Zuschauer haben sie – wie seinerzeit die Bonner Politik den Wähler – längst hinter sich gelassen. Das Fernsehen trennte statt zu verbinden, es schuf keine Erinnerungs-, sondern eine Verklärungsgrundlage. Und: Das Material, das gezeigt wurde, verrät nicht, wie der Umbruch verlaufen würde, obwohl er alle Elemente der späteren Entwicklung enthält. Denn eigentlich erzählt er mehr über die Menschen, die auf die anderen blickten, versteckt hinter der Kamera, als Moderatorin im Studio oder in der Deckung des dunklen Zimmers mit laufendem Fernsehen. Die Mauer war gefallen, aber die eigenen vier Wände mauerten weiter. Es gab keinen Schiessbefehl, aber die Medien „hielten“ gnadenlos „drauf“, wie ein landläufiger Macher-Spruch – sensibel wie eine Schrotflinte – lautet.

Von einer Manipulation des Mediums zu reden, wäre allerdings nicht nur aufgrund der oben genannten Überlegungen verfehlt. Die nachvollziehbaren „Manipulationen“ in dem Fernsehspiel „Vier Wände“ machen allerdings deutlich, dass es schon mit Arroganz, Ignoranz und einem Handwerksverständnis getan ist, das das Medium schon als die Botschaft versteht.

Da braucht bloß ein Bild ohne den Kommentar- nur mit dem Originalton zu stehen. Es braucht eine weihevollen Bonner Sektempfangidylle bloß mit dem traurigen Titel „My friend“ von Jimi Hendrix unterlegt zu werden: „Sometimes it's not so easy especially when your only friend talks, sees, looks and feels like you – and you do just the same as him.“ Es muss nur dem wohlgefällig herbeigeredeteten Sentiment mit anderen Gefühlen entgegnet zu werden. Und schon sieht alles ganz anders aus. Und wie! Und wie?

Das Deutsche Fernsehen hat diese Lektion offenbar noch nicht begriffen und wundert sich heute, dass die neuen Zuschauer im Osten ihren Augen nicht mehr trauen, nachdem ihnen so viel versprochen und per Bildschirm vorgegaukelt worden ist.

DER ERZÄHLER, innigster „Verwandter“ unseres Mannes von der Couch, will uns sogar erzählen, dass DER MANN sich tatsächlich einen Rest Neugier gegenüber anderen Menschen bewahrt habe: „Er fragte sich, was wohl in deren Plastiktüten war?“

Wir sehen nun Menschen durch eine Lücke in der Berliner Mauer strömen. Sie kommen vom Einkauf bepackt wie Knecht Ruprecht. Auf dem Sand des ehemaligen Grenzstreifens schurren sie wie Lemuren. Einer wird gefragt, was er sich denn mitnehme in den Osten. Er packt einen Stein aus der Mauer aus.

Was ist – nachdem die Plastiktüten ihre Schuldigkeit getan haben? Wo sind die Inhalte des Mauerfalls geblieben?

Auf den Video-Bändern der deutschen Wiedervereinigung sind sie jedenfalls nicht zu sehen. Nicht mehr? Untergegangen in der Flut der Beliebigkeit der Bilder?

Zerstört durch das zerstörte Vertrauen in die Versprechungen der Bilder? Hat die bundesrepublikanische Berichterstattung über die „Einheit“ den Bruch vergrößert, wurde die Ausgrenzung mit der vorgeblich sympathisierenden Nähe des Medium unfreiwillig betrieben?

„Es ist der 3. Oktober 1990,“ sagt DER ERZÄHLER am Schluss des Fernsehspiels „Vier Wände“ während ihm DER MANN melancholisch, einsam und verstört ein Glas Champagner zur Feier des Tages zureicht. „Die Bundesrepublik hat geflaggt. Die Kirchenglocken läuten. Er weiß, dass er nun das Sammeln von Nachrichten zur Vereinigung einstellen kann.“

Was bleibt, sind die kleinen „Nachrichten“. „Das hätten die mal mit meinem Auto machen sollen. Denen hätte ich aber was erzählt!“, entrüstet sich DER MANN beispielsweise, als er noch einmal die im Übermaß gezeigten Korrespondenten-„Beobachtungen“ sieht, dass die Trabis in den feiernden Menschenmengen an den Grenzübergängen geschaukelt, mit der Hand beklopft und mit Sekt begossen wurden. Mit verklärten Augen fügt DER MANN hinzu: „Ist ein Jahreswagen! Ich hab‘ drei Jahre gewartet bis ich ihn mit allem Drum und Dran hatte.“ Plötzlich ist eine Mercedes-Annonce zu sehen, die einem da-Vinci-Bild nachgestaltet ist: Der Finger Gottes berührt mit heiliger Aura den Stern aus Stuttgart. Dazu hören wir „Never argue with a German when you are tired“ von der US-Band „Jefferson Airplane“, worin es raubredend heißt:

„Mein Auto fährt schnell, aber es fährt gegen Mauern.“

Und eigenartig: Wer die Bilder von den Trabiklopfern nach dieser Collage dann noch einmal sieht, fragt sich, warum wir sie so oft gezeigt bekommen haben? Und was sie wohl nach Meinung der Reporter anderes zeigten als die zu sehenden grölenden, oft trunkenen Schlachtenbummlern wie nach einem Fußballspiel?

Es heißt, sie zeigten die „friedliche Revolution“, den Siegestaumel (nach einer ungeschlagenen Schlacht), die Befreiung von einer Diktatur, die Wiedersehensfreude. Wirklich?

Eine andere Antwort könnte lauten: Die angeblich „aktuelle Berichterstattung“ hat die Banalität einer Art verfrühten Sylvesters zu einer ereignishaften Übergröße aufgebaut, die in sich zusammensackt, sobald deutlich wird, was für Gedanken, Sehnsüchte, Träume – kurz Haltungen – hinter den Bildern stehen.

Nicht dass es nicht stimmte, dass der Fall der Mauer diese Volksfeststimmung auslöste – nur war da eben nicht wirklich „ein“ Volk zu sehen. Aber ein anderes besah es sich fiktiv dabei.

Nur selten wurde eben dies im Fernsehen geradezu greifbar, noch seltener wurde

es ausgesprochen. DER MANN freut sich beispielsweise an einer Szene aus dem „Hamburg-Journal“ des „Norddeutschen Rundfunks“: Ein übervoller Trabi kommt ins Studio geknattert, der Motor erstirbt, zwei warm eingepackte Pärchen und ein Kind krabbeln heraus. Die Moderatorin, im folkloristischen Kleid, wundert sich, dass man mit „der Kiste“ überhaupt so weite Strecken fahren könne. „Wie die mit den ersten Trabi-Reisenden gesprochen hat! Das war so menschlich!“, überkommt es den Mann. Die Moderatorin, Birgit Schanzen, plaudert leutselig, ob es nicht deprimierend sei, wenn die tollen West-Autos so an einem vorbeizögen. Aber ein wackerer Ostbürger widerspricht: Lediglich die Straßen seien im Westen besser, da habe er seinen Lada auf 160 km/h gebracht und mitgehalten.

Die ohnehin peinlich künstliche Fernseh-Inszenierung ist eigentlich ruiniert, aber an den ungenannten Voraussetzungen des „Interviews“ wird starrköpfig festgehalten: Die „echten“ Trabifahrer stehen bereits abseits und der von der Regie in ihr Gefährt applizierte Lada-Fahrer will sich partout keine automobilistischen Komplexe von der Moderatorin antrösten lassen – als habe es vor der Maueröffnung keine westdeutschen Lada-Fahrer gegeben (die aller-

dings nicht wegen ihrer Autobahnerlebnisse auf Nahverkehrsdistanzen aktuell vor die Kamera gebeten worden wären!).

DER ERZÄHLER ordnet ein, warum solche Art der Nicht-Information plötzlich als Information verkauft werden konnte, ein Nicht-Gespräch als Dialog, ein Nicht-Ereignis als Sensation: „Er mag sein Auto und er mag sein Zuhause. Beides hat er sich mit viel Liebe erarbeitet. Deshalb respektiert er die Menschen, die auch nach diesem inneren Mittelpunkt streben.“

Da war wohl eine ähnliche selbstgefällige Konsumentenhaltung die Schere im Kopf des West-Journalisten oder der Moderatorin, die DDR-Bürgern fast neurotisch deren naive Konsum-Gier nachweisen wollten.

Die „Friedliche Revolution“ im Deutschen Fernsehen: Sie war telegen solange keine Revolution zu sehen war, sondern der friedliche deutsche Alltag, der vom Fernsehen als „Revolution“ verkauft wurde.

Und an sie zu erinnern, war schon im Augenblick ihres Geschehens zu spät.

Vier Wände

Eine deutsche Einheit.

Drehbuch

Mitwirkende:

EINE MAUER, die nie auftritt.
VIER WÄNDE, sind nicht zu sehen .
Darin: Ein MANN
 und sein ERZÄHLER.

Sowie:

Die »DEUTSCHE REVOLUTION«,
 vom Video.
Die HEIMAT und IDENTITÄT,
 aus Prospekten und Material.
DEUTSCHLAND, at its Best,
 forsch, melancholisch, ängstlich.

Last, but not least:

Der 3. OKTOBER 1990:
Drehtag – Tag der „Wiedervereinigung“.

Set:

Ein weißer Raum,

- in dem DER ERZÄHLER steht, geht, knapp und verhalten gestikuliert, im eleganten dunklen Anzug, das weiße Hemd sportlich am obersten Knopf geöffnet.

Ein schwarzer Raum

- mit weißem Berber-Teppich, ca. 4 X 4 m, darauf ein Balance-Schemel wie ein Meditationsort, daneben ein "Stummer Diener" (breit grinsend, nahöstlich), über den DER MANN sein schwarzer Jackett gehängt hat, die Ärmel des weißen Hemdes sind mit schwarzen Ärmelhebern hochgezogen. Im Hintergrund wippt eine stählern eingefasste blaue Plastikwelle wie ein Metronom der Meditation unsichtbar auf einer schwarzen Konsole stehend an der Wand.

| Der Erzähler:

(wie protokollierend)

Es ist Mittwoch.

Genauer gesagt: Es ist der 3. Oktober 1990.

Er hat nun das Gefühl, dass seine Sammlung zu einem guten Ende kommt.

Seit einem Jahr sieht er abends fern.

Um acht Uhr darf ihn niemand anrufen. Und um 22.30 Uhr erst recht nicht.

! **Material:**²

Prospekt vom »magazin« (in Winterhude),
auf Tricktisch:

Regalwände, lederbespannte Sessel, schwarz lackierte Stahl-
Büroschränke, Artimides-Halogenlampe etc.

! **Der Mann:**

(freundlich)

Ich mag den Hajo Friedrichs so gern. Der
ist so ehrlich. Neulich hat er gesagt: „Ich bin
so etwas im Fernsehen wie der Uwe Seeler
im Fußball.“

Der Uwe war ein sehrguter Fußballer, nur
viel Geld hat er damit nie verdient. Das große
Geld floss erst für die nächste Generation.“

So geht mir das auch.

! **Material:**

Prospekt von »Schaulandt« (Hamburg) o.
ä., auf Tricktisch:

Sony-Video-Recorder m. Fernbedienung, Stereo, Audio-Rack
mit konisch zulaufenden, pyramidengleichen Soundboxen,
CD-Player.

! **Der Erzähler:**

Er sitzt dann immer bei gedämpftem Licht
in seinem Zimmer.

Das bläuliche Flimmern des Fernsehers

2 Einiges Material wurde in der zweiten Fassung
ergänzt, anderes teils unwesentlich umgestellt.

spiegelt sich kühl in Stahlrohrmöbeln. Von draußen dringt kein Lärm.

Die Ruhe und Sachlichkeit, die er im Büro so sehr vermisst, stellt sich in diesem Interieur rasch ein.

! Material:

Prospekte vom Apple-Mac, High-Tech-Konsole, ergonomisch.

! Der Mann:

(wie somnambul)

Es entspannt mich.

Manchmal brauch' ich gar nicht hinzusehen. Mir genügt schon dies wichtige Geräusch von Nachrichten: das dezente Rascheln der Textseiten, der sonore Ton des Sprechers und die Melodiebögen der Meldungen.

Wie Musik.

! Der Erzähler:

(Ruhig)

Damit er kein Detail versäumt, nimmt er die Sendungen zusätzlich auf.

! Material:

Prospekt »marktex« o.ä.: Corbusier-Liege.

! **Der Mann:**

(somniaambul)

Wenn spätnachts mal ein guter Film lief,
hab' ich ihn aufgenommen und anderen-
tags dann doch nicht angesehen.

Jetzt ist das anders!

! **Archiv:**

»Ein Volk sprengt seine Mauern« („NDR-in-
ternational“-Verkaufskassette):

Begrüßung der DDR'ler durch BRD'ler, es wird auf Trabi-
Dächer geklopft, Sekt, Jubel. (4:00 – 4:44)

! **Der Erzähler:**

Die Bänder sortiert er sorgfältig in
der Reihenfolge, aber auch nach
Höhepunkten.

An Tagen, an denen nichts Neues ge-
schieht, sieht er sich alte Folgen noch ein-
mal an.

! **Der Erzähler:**

(verwundert)

Und je öfter er die Bilder von der friedlichen
Revolution sieht, desto älter kommen sie
ihm vor.

! **Der Mann:**

(entrüstet)

Das hätten die mal mit meinem Auto ma-

chen sollen. Denen hätte ich aber was erzählt!

(erklärend)

Ist ein Jahreswagen. Ich hab' drei Jahre gewartet bis ich ihn mit allem Drum und Dran hatte.

! **Material:**

Mercedes-190E-Modell-Auto von »Wiking« auf drehender Plastikkonsole.

(Darüber, off:)

Jefferson Airplane, mit Untertiteln: »Never argue with a German if you are tired« (or: European Song), 1975:

Mine auto fairt ser schnell! Aberr ess rast gegen mau-
en/ Ya das ben mine/ Ya das ben du/ Du das ben ich
Fair zuc ess.

! **Der Erzähler:**

(ruhig)

Er mag sein Auto und er mag sein Zuhause. Beides hat er sich mit viel Liebe erarbeitet. Deshalb respektiert er die Menschen, die auch nach diesem inneren Mittelpunkt streben.

! **Der Mann:**

(eifrig)

Wie die mit den ersten Trabi-Reisenden gesprochen hat! Das war so menschlich!

! **Archiv:**

Hamburger Journal vom 13.11.1989.

DDR-Bürger fahren im Trabi ins Studio. Birgit Schanzen interviewt sie zum Tempo der Freiheit auf deutschen Autobahnen.

! **Der Erzähler:**

Am Anfang hat er sich noch vor den „Brüdern und Schwestern“ gefürchtet.

! **Material:**

Das Bild ist gefüllt mit Plastiktüten der großen Kaufhäuser.

Sie liegen da wie gebrauchte Kondome.

! **Der Mann:**

(rührt Kaffee um)

Meine Grund-Lebensmittel, Haushaltsartikel und dergleichen kauf' ich immer bei »Aldi«. Man muss ja auch ein wenig auf den Preis achten. Und plötzlich war es da häufiger mal ausverkauft. Es gab sogar Schlangen an der Kasse!

! **Archiv:**

Tagesschau v. 11.11.1989:

Ankunft überfüllter Reisezug; Tränen; Überfüllte Einkaufszone; Einkaufen, an Seife riechen.

! **Der Mann:**

(riecht an DDR-Seife)

Ich hab' dann auch mal einen Trip rüber gemacht – am Wochenende. Das Benzin ist drüben so billig gewesen.

Ich hab' aber nur Seife mitgebracht. Die riecht nicht so schön wie unsere! Die kann man nicht mal guten Gewissens verschenken. Ich heb' sie auf – als Andenken.

! **Archiv:**

„tagesschau“v.11.11.1990:

Müde DDR-Bürger kehren mit Einkaufstüten durch eine Lücke in der Mauer an der Bernauer Str. heim. (Bd. 4: 9:00 – 9:22)

! **Der Erzähler:**

Wie die Menschen doch traurig und erschöpft ausgesehen haben, obwohl sie jetzt am Ziel ihrer Wünsche waren! Das hat ihm leid getan. Er fragte sich, was wohl in deren Plastiktüten war?

! **Material:**

»Haspa«-Coupon für „2. Wirtschaftswunder“.

! **Der Mann:**

(nimmt aus der Innentasche des Jacketts, das über dem stummen Diener hängt, einen Prospekt der »Hamburger Sparkasse«, liest vor)

„Deutschlands Zukunft eröffnet uns allen vielversprechende Möglichkeiten und Chancen: neue Märkte werden erschlossen und Experten erwarten ein 2.

Wirtschaftswunder. Nehmen Sie teil an dieser Entwicklung und investieren Sie jetzt.“

(er legt den Prospekt auf dem Stummen Diener ab)

‡ **Der Mann:**

(schwärmerisch)

Das Wirtschaftswunder! Das muss doch eine wunderbare Zeit gewesen sein. Nach dem Krieg. Und dass wir sowas heute wieder erleben können, finde ich zu schön!

‡ **Archiv:**

Tagesschau v. 8.11.1989:

Helmut Kohl erklärt den Landsleuten drüben, daß sie genauso fleißig sind wie wir.

‡ **Der Erzähler:**

So sehr hat ihn der Gedanke vom Wirtschaftswunder berührt, dass er sich sogar ein Buch gekauft hat, obwohl er nichts vom Lesen hält. Dem Gedruckten glaubt er sonst nicht.

‡ **Material:**

(Musik off)

Ludwig Erhard: »Wohlstand für Alle« (Aktualisierte Neuauflage), auf rotierender Konsole.³

(Darüber Musik gelegt.)

3 Ludwig Erhard: Wohlstand für alle, Aktualisierte Neuauflage Mai 1990, Düsseldorf/Wien.

Kevin Ayers: »Guru Banana«:

„Who’s the one with the grin on his face
Says he’s gonna save the human race
He laughs a lot as he climbs to fame
What’s his name? / Guru Banana!
That’s me / and I’ll show you the light
I’ve got the answers and they’re all right
I’m divine and you can be the same
What’s my name?/ Guru Banana!“

! **Der Mann:**

Das Teil war zwar kurz ausverkauft. Aber ich hab’ es doch gekriegt! Das ist eben die Marktwirtschaft!

! **Der Mann:**

(liest vor)

„Konsumfreiheit und die Freiheit der wirtschaftlichen Betätigung müssen in dem Bewusstsein jedes Staatsbürgers als unantastbare Grundrechte empfunden werden. Gegen sie zu verstoßen, sollte als ein Attentat auf unsere Gesellschaftsordnung geahndet werden.“

(Er blättert)

„Die Gewerkschaften sollten sich deshalb auch fragen, ob sie mit ihrer aktiven Lohnpolitik nicht die Geschäfte verantwortungsloser Spekulanten besorgen, wenn diese zu Preissteigerungen führen muss.“

„Solche Gedanken konsequent zu Ende gedacht, sollten uns veranlassen, die Währungsstabilität in die Reihe der menschlichen Grundrechte aufzunehmen, auf deren Wahrung durch den Staat jeder Staatsbürger Anspruch hat.“

(Er legt das Buch auf dem Stummen Diener ab)

! **Archiv:**

Trickfilm des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung:

Ludwig Erhard will dem blöden Hund Helene das Maul stopfen und wirft ihm eine Mark zu, die der Dackel mit dem Maul auf-fängt: „Jaul – boo – die ist aber hart.“

Tricky Ludwig erläutert die Währungsstabilität.

! **Der Erzähler:**

Plötzlich versteht er auch die Feierlichkeit, mit der die Wirtschafts-, Währungs- und Sozialunion im Mai 1990 begossen wurde: Es war ein großer Tag für ein menschliches Grundrecht.

! **Archiv:**

Tagesthemen v. 18.5.1990:

Staatsvertragsunterzeichnung, Rumgestehe, dann im Garten des Schösschens das Greifen nach den Sektgläsern. (Bd.3: 5:40 – 5:49)

! **Der Erzähler:**

Auf einmal hat er sich auch für Geschichte interessiert. Nicht für die ganze – sondern nur für die gerade aktuelle.

! **Archiv:**

Tagesschau v. 18.5.1990 (Bd. 3; 5:16 – 5:35):

Helmut Kohl blickt auf den Rhein und erläutert den Fluss der Geschichte.

! **Der Mann:**

(hat „NDR-international“-Kassette in der Hand)

Erst wollte ich mir auf VHS die »Deutsche Revolution« holen. Aber das war ein Zweiteiler. Das war mir zu teuer. Da hab' ich »Ein Volk sprengt seine Mauern« genommen – siebzig Minuten zu 39,95.

FSK-Frei. Und mit Rockmusik. »With a little Help from my Friends«.

! **Material:**

Video-Prospekt auf Tricktisch, die Kamera fährt ihn ab:

„Die erfolgreichste Science-Fiction-Serie aller Zeiten – »Krieg der Sterne«. Die drei Kassetten sind zu sehen: »Krieg der Sterne«, »Das Imperium schlägt zurück« und »Rückkehr der Jedi-Ritter«. Darunter, links: »Alien«, rechts: »Ein Volk...

Mit Joe Cocker, Nina Hagen u. a.« (evtl. Musik »Star Wars Theme«)

(Er legt die Kassette auf dem Stummen Diener ab)

‡ **Der Erzähler:**

Vieles, was er jahrzehntelang nicht verstand, bekommt nun einfache und einleuchtende Formen.

‡ **Material:**

Prospekt: Villeroy & Boch, Colani-Bäder.
Anzeige: Der »Cliff«-Mann springt von den Klippen in die Brandung.

‡ **Der Mann:**

Wir hatten neulich Streit, meine Freundin und ich. Meine ehemalige Freundin! Manchmal ist es wirklich schwierig, so eine Trennung zu überwinden.

‡ **Archiv:**

Tagesschau v. 9.11.1989:

Empfang in Polen, Bankett, Tisch-Reden, Kohl über die „gemeinsame“ Leidensgeschichte mit den Polen. (tagesschau 10.11.1989) Kohl legt Kränze nieder.

‡ **Der Erzähler:**

Damals war gerade seine Freundin nach den »tagesthemen« ein letztes Mal vorbeigekommen und sie hatten die ganze Nacht über Vereinigung gestritten. „Wir sind wieder wer!“, hatte er wohl noch zehnmals gesagt. „Wir sind wieder wer!“

| Der Mann:

(entrückt)

Ich fand das so unehrlich. Da haben wir letztlich den Krieg doch noch gewonnen – und keiner traut sich, es zu sagen.

Das „Ende des Kalten Krieges“? Ist doch bloß eine Höflichkeitsfloskel. Der »Socialismus« ist besiegt – als Weltmacht und als Idee.

Der Lebensstil steht vor den Toren Moskaus.

| Archiv:

Kohl in Brüssel über das „Vierte Reich“, grinsend: Es gäbe keine Gefahr für die Nachbarn (Tagesthemen v.23.3.1990)

| Der Erzähler:

Die „große Politik“ hat ihn nie interessiert.

Aber zum ersten Mal hat er das Gefühl, dass sie auch ihn betrifft -und verändert. Er verehrt besonders den Bundespräsidenten, weil der immer treffende Worte findet.

| Archiv:

Tagesthemen 23.3.1990:

Falin, der auf Deutsch zurückhaltend enttäuscht fragt, warum denn Deutschland wohl nicht dem Warschauer Pakt beitrifft – warum es also der NATO beitreten sollte.

| Der Mann:

(Statement)

Ich würde nie einer Partei beitreten. Dieses ganze Mitläufertum! Aber Demokratie interessiert mich – ich meine Demokratie heute. Sie ist irgendwie würdevoller geworden. Es ist längst nicht mehr das schmutzige Geschäft, das es noch vorletztes Jahr war.

Wahnsinnsgefühl, an der Geschichte teilzunehmen!

| Archiv:

Richard v. Weizsäcker (»Die Freiheit ist ein offenes Angebot«):

„Neutralität ist ein nach rückwärts gewandter Begriff.“ Die neue Welt-Rolle der Deutschen als Geburtstagscredo.

| Archiv:

„tagesschau“ v. 8.11.1989:

Hans-Jochen Vogel erläutert vor dem Deutschen Bundestag die Grundprinzipien der Demokratie wie für die Obersekunda.

| Material:

Tricktisch: »Basic Law«; Art. 22 GG: »Bundesflagge«.

| Material:

LP-Cover auf Tricktisch:

Helmut Kohl vor weiblichen Fans, winkend – »...was die geschichtliche Stunde jetzt möglich macht.«

! Archiv:

Tagesthemen v. 16.3.1990:

Helmut Schmidt will den Osis helfen – aber erst „wenn die Kommunisten“ weg sind.

! Material:

Plastiktüte der Bundesregierung, Tricktisch

! Material:

Anzeige: Hochhüpfender, grinsender Herr in seinem neuen XY-Anzug.

! Archiv:

»Ein Volk sprengt....«:

Willy Brandt und Helmut Kohl, Walter Momper vorm
Schöneberger Rathaus singen die Hymne.

Tagesschau v. 9.11.1989:

Bundestag erfährt von der Grenzöffnung, erhebt sich und singt
die Hymne.

! Der Erzähler:

Er sieht gerne alte Filme an, besonders
Nachkriegsfilme.

Er liebt das Sentimentale.

Und so sehr er sich über die „friedliche
Revolution“ freut, so wenig weiß er persön-
lich damit anzufangen.

! Material:

Fimplakate aus den Fünfziger Jahren:

Rühmann-Filme, »Die Halbstarke«, »Die Sünderin«, »Rosen für den Staatsanwalt«, »Liane«, »Sissy«.

! **Der Mann:**

Irgendwie hat mir der alte Mann auch Leid getan. Von den Nazis verfolgt – und nun wieder. Die ganze Schuld wird natürlich immer auf den Schwächsten abgewälzt.

! **Archiv:**

Tagesthemen v. 29.1.1990:

Honecker wird im Krankenhaus verhaftet.

! **Der Mann:**

Ich hab' mir das immer wieder angesehen – wie damals das Kennedy-Attentat. Aber es hat nicht dieses Unfassbare. Ich meine: Wie die dem Honecker im Konvoi aufs Autodach hauen – das ist doch fast wie wir deren Trabis begrüßt haben. Der Franzose ist da konsequenter: die haben ihre Tyrannen gleich geköpft. Aber dafür war der Deutsche ja noch nie zu gewinnen.

! **Archiv:**

ZDF-heute; 1:37 – 2:05:

Aufgebrachte Bürger: „Der soll weg!“ Honecker wird von einem Altersruhesitz vertrieben, es wird auf das Autodach geschlagen, der Wagenkonvoi fährt extra langsam durch das Spalier der Spießler.

! **Der Erzähler:**

Er ist ein moderner Mensch und betont dies immer wieder. Doch mit dem Vergehen des Alten hat er auch Schwierigkeiten.

! **Material:**

Wink-Elemente: DDR-Staatsfahne; SED-Parteifähnchen; FdJ-Wimpel »Seid bereit, immer bereit«.

! **Archiv:**

Tagesschau v. 23.1.1990:

Das SED-Parteisymbol wird demontiert.

Ein Bauarbeiter, der SED-Mitglied ist, kommentiert traurig.

! **Material:**

Fußball-WM“90-T-Shirt, Tricktisch.

! **Der Mann:**

(Er sortiert seine „Fundstücke“ auf dem Diener)

Ich sammle alte Schallplatten. Rock 'n' Roll der Fünfziger Jahre, auch Country and Western bis in die Sechziger. Nur Originale! Eben was nicht mehr gängig und gewöhnlich ist.

! **Archiv:**

tagesschau v. 6.10.1989:

»40 Jahre DDR«, Massen, Fahnen, Fest.

! **Der Mann:**

(Hat LP-Cover in Hand)

Erinnern Sie sich? DDR-Wahl im März?
ZDF-Wahlparty! Da sind die aufgetreten.
»Silly«. Playback natürlich. Das ist peinlich
aufgefallen, weil die Sängerin Tamara noch
in der Maske war und die Band schon auf
der Bühne stand.

Das fand ich irgendwie so natürlich! Da hab'
ich mir gesagt: Auch wenn die deutsch sin-
gen – die kaufst Du.

Vielleicht werden die nochmal selten und
passen insoweit in meine Sammlung.

(Er legt das Cover auf den aufgeräumten Stummen
Diener)

! **Archiv:**

(Darüber, jetzt off, »Silly«:)

„Wir wollen die Insel/ Mit nichts drumrum
Und reichlich Beifall vom Publikum
Kritisches Lob/ Und ne gute Kritik
Und im Fernseh/ unsre (hysterisch) Heiße deutsche
Popmusik

(Chor, frenetisch) Jajajajaja!“

(Refrain)

„Alles wird besser/Alles wird besser

Aber nichts wird gut (wiederholt)“

! **Der Mann:**

(Musik im Off, er spricht mit, summt, singt Zeilen)

„Wir wollen das Auto/ Mit Klapprad im Heck/
Ein schickes Zuhause/ Und immer nur weg
Wir wollen jung Aber mächtig sein/ Und alle
Wetter lang Sonnenschein.

! **Der Erzähler:**

Zu Ostern hat er sich im Osten den alten
Zack angesehen – preußischer Stechschritt.

Er macht Andenkenfotos und versucht ver-
geblich, die Wachen am Mahnmal für die
gefallenen Soldaten in ein Gespräch zuzie-
hen.

! **Material:**

Dazwischen: DDR-Postkarten vom
Wachwechsel am Zeughausmarkt,
vor Ehrenmal, NVA-Ansichtskarten,
Brüdertruppen etc.

Prospekt Daimler/Aerospace/
Militärtechnologie.

! **Archiv:**

»Ein Volk sprengt...« (Verkaufskassette):

Ein trotziger NVA-Grenzsoldat will nicht in die Freiheit gehen
und sehen, was dort los ist.

! **Material:**

Ausriss »Hamburger Morgenpost«
v.23.5.1990, S.9, Tricktisch:

„Mode-Glasnost aus zweiter Hand“, in Army-Look salutierende Mädels.

! **Der Mann:**

(aus Brusttasche geklaut, entfaltet Ausriss, liest vor)

„Besonders beliebt bei Hamburger Mädchen und der ganzgroße Modehit: Die Panzer-Abwehr-Uniform mit Kappe, Hemd, Hose und Gürtel. Preis für die grün-graue Soldatenkluft: 169 Mark. Zu kaufen gibt es auch Offiziersmützen, Stiefel und: Klamotten, die die Soldaten im Afghanistan-Krieg getragen haben.“

(legt auf dem Stummen Diener ab)

! **Archiv:**

tagesschau v. 1.1.1990:

Sylvester am Brandenburger Tor

! **Der Mann:**

Am wichtigsten finde ich, dass man miteinander redet. Was hat man sich nicht alles zu sagen nach all den langen Jahren!

Naja. Ich geb' es zu: Ich hab' meinen Verwandten nicht ein Mal geschrieben. Schreckliche Spießler zwar.

Aber einer meiner Cousins hat wegen „Republikflucht“ in Bautzen gesessen.

! **Material:**

Glückwunschkarte mit Prägung und DDR-Staatsfahne – Handschrift-Text, ungenau, aber gut leserlich: „Einladung zur Jugendweihe am 6.10.1989“.

! **Archiv:**

»Monitor«, WDR:

„Wie ist das moralisch zu verantworten“, fragt der junge Ex-Häftling aufgewühlt seinen Richter. Der erläutert ihm im Beamtendeutsch sein Handwerk. (Bd. 8: 7:25 -8:48)

Sträfling fragt seinen Gefängniswärter nach der schikanösen Pedanterie im Knast. Der Mann verweist auf die Hausordnung und dass Ordnung immer sein muss. (Bd. 8: 9:08 – 10:41)

! **Der Erzähler:**

Er ist froh, dass die Stasi aufgelöst wird – soweit eine „wehrhafte Demokratie“ sich das leisten kann.

Grundsätzlich ist er gegen den Überwachungsstaat.

! **Der Mann:**

Ein Staat, der Angst vor seinen Bürgern hat, hat es nicht besser verdient. Warum sollte beispielsweise unser Land Angst vor mir haben?

! **Der Erzähler:**

Seine Freundin hatte ihm als Abschied

zu seinem Leidwesen noch ein Buch geschenkt: »Die Furcht vor der Freiheit« von Erich Fromm.

Er liest nicht gerne darin, weil das Buch nie eine Chance hätte verfilmt zu werden.

! **Der Mann:**

(liest lustlos vor, S.20f.)

„Andererseits bringt man dem Kind schon früh durch Erziehung bei, Gefühle zu empfinden, die keineswegs »seine« eigenen sind. Besonders lehrt man es, die Leute zu lieben, kritiklos freundlich zu ihnen zu sein und sie anzulächeln. Was dabei die Erziehung vielleicht nicht ausrichtet, wird dann im späteren Leben durch gesellschaftlichen Druck nachgeholt. Wenn du nicht lächelst, bist du in den Augen der anderen kein »liebenswürdiger Mensch« – und du musst ein liebenswürdiger Mensch sein, wenn du deine Dienstleistung als Kellnerin, als Handlungsreisender oder als Arzt verkaufen willst.“

(Er legt das Buch auf dem Stummen Diener ab)

! **Der Erzähler:**

Am liebsten sieht er sich eine Talkshow mit dem Regierungssprecher der DDR an.

! Archiv:

»Berlin-Mitte«(Bd. 8):

Regierungssprecher Gehler stimmt und spielt Gitarre, es wird ohne ihn diskutiert und er wird höhnisch verlacht. Der einsame Barde als trauriger Hofnarr. (6:26 – 10:50)

! Der Mann:

Dem haben sie einfach – zum Ausklang – eine Gitarre in die Hand gedrückt. Witzige Idee! Warum bloß kann bei uns kein Politiker singen? Warum bloß?

! Der Mann:

(blättert darin)

Deutschland ist ab heute unschlagbar. Im Fußball sowieso. Und wirtschaftlich bald auch. Aber kulturell seit jeher. Ich geh' auch gern mal ins Museum, wenn ich Besuch die Stadt zeige.

! Material:

Tageszeitungen vom 3.Oktober 1990, Schlagzeilen.

! Der Mann:

Ich bin nicht so sehr für's Feiern. Aber als die Grenzen geöffnet wurden, da hab' ich mir 'n Schampusgeköpft und die Berichte von den einzelnen Übergängen angesehen. Punkt für Punkt. War ein bisschen wie Fußball im Radio.

! Der Mann:

(liest aus »Spiegel« Nr. 16/1990 vor)

„Liebe Beate Uhse, Uns standen vor lauter Freude die Tränen in den Augen.

So etwas Schönes und Tolles an Sachen wie in Ihrem Katalog haben unsere Augen noch nie gesehen. Wir und eventuell weitere Kollegen möchten Ihnen als Dank frischen und ökologischen Spargel abgeben.“

(er legt den »Spiegel« auf den Stummen Diener)

! Archiv:

ZDF-Showfenster v. 18.5.1990:

Das Publikum bekommt Chips und Zahnpasta, es will „Heimatumusik“ hören.(3:23 – 3:19)

Ein Fan: „Vaterlandslieder waren jahrelang verboten.“ (9:09 – 9:27)

Heino mit erhobener Faust: „Freundschaft“, dahinter VoPos. (7:23 – 7:30)

Heino definiert Heimat: „Stolz ein Deutscher zu sein“, streichelt Schäferhund (7:42 – 8:20);

Heino singt: „So ein Tag, so wunderschön wie heute“. (9:42 – 10:03)

! Material:

Das erste Penthouse-DDR-Mädchen wird aufgeblättert.

| Archiv:

»45 Fieber«, SFB, (Bd. 8):

Wessi: „Die Ostdeutschen nehmen sich zu wichtig“ (1:38 – 1:51)

Türkischer Junge: „Die Deutschen reden nur noch von Wiedervereinigung.“ (8:43 – 9:09)

Vor Diskothek: „Geile Bräute im Osten.“ (10:04 – ...)

DDR-Mädchen: „West-Jungs sind aufregender.“ (– 10:27)

DDR-Jungen: „Türken fassen an die Titten, Braunbären sahen ab.“ (10:34 – 10:53) DDR-Stammtisch: „Verfassung ändern – Ausländer raus.“ (12:45 – 14:20)

| Material:

Prospekte: Beate-Uhse-Katalog, Wäsche, Vibratoren.

| Archiv:

»Kennzeichen D«, ZDF,

Im Lager für Übersiedler geht der Hass um:
„Die Neuen sind alle Asoziale“ (2:40 – 3:18)
und „Die Ausländer müssen alle weg.“ (7:01 – 7:35)

| Material:

»Happy Weekend. Sex Kontakte«, „Rubrik 1: Private Sexkontakte alle 14 Tage neu!“, 17.Jg. Nr. 425, S. 47“: Rechts unten, Ein nackter Frauen-Po von hinten, Strapse, hingekniet:

„Erstversuch: Junge, hübsche Polin, 28, attraktiv, hingebungsvoll, leidenschaftlich, sucht ihn für zärtliche Stunden. Siehe Bild. H 425/1045.“

! Der Mann:

Mich bewegen die Szenen von den Botschaftsflüchtlingen immer wieder. Das ist wie wenn beim Sommerschluss die Kaufhaustüren regelrecht aufgedrückt werden. Es hat sowas Befreiendes!

! Der Mann:

Man kommt natürlich ins Nachdenken. Wenn ich mir überlege, was für einen Stau wir jetzt schon zur Urlaubszeit haben – und dann noch die ganzen DDR-Autos! Und ohne Kat!

! Archiv:

»Ein Volk sprengt seine Mauern«:

Sturm auf die Prager Botschaft, panisches Gerenne, Gestöße, Gezerre, am Zaun klettern. (Bd. 4: 3:30 – 3:55)

! Archiv:

tagesschau v. 11.11.1989:

Ansturm an der Grenze bei Helmstedt, die Trabis stauen sich, Feierlaune im Stau.

! Material:

Urlaubsprospekte: Reisen in die DDR.

! **Der Erzähler:**

Wenn er sich die Politiker aus der DDR ansieht, fehlt es ihm an Spitzenköpfen.

! **Der Mann:**

(öffnet Champagnerflasche, die Tageszeitungen liegen wie gefallenes Laub um ihn)

Ich brauch' was, woran ich mich reiben kann!

(Er dreht den Korken, lockert.)

Die haben keinen Strauß! Und keinen Kohl. Bloß lauter Hans-Jochen Vogels und Möllemanns.

(Der Korken fliegt, der Champagner sprudelt)

! **Archiv:**

»Streit um's einig Vaterland«:

Augstein meint bezechet, dass Auschwitz keine Bedeutung mehr habe, die Intellektuellen nicht mitgekriegt hätten, dass der Zug längst abgefahren ist und dass wir die DDR nehmen müssten, die seien doch kein Staat mehr und hätten bloß noch Angst.

! **Archiv:**

»Ein Volk sprengt...«:

Künstler bemalt Mauer, Volkspolizist kritisiert ihn, weil das Bild nicht fröhlich genug sei. Er ändert den Smiley. (Bd.4: 10:14 – 14:36)

! **Material:**

Prospekte von Fertighaus-Baufirmen.

| Der Erzähler:

(Kommt mit gefülltem Champagnerglas herein, legt das Jackett ab und hängt es über den stummen Diener, setzt sich auf den Stuhl, auf dem vorher DER MANN saß)

Es ist der 3. Oktober 1990. Die Bundesrepublik hat geflaggt. Die Kirchenglocken läuten.

Er weiß, dass er nun das Sammeln von Nachrichten zur Vereinigung einstellen kann.

Einige Video-Bänder will er aufbewahren:
Sein einziges Vaterland, privat.

Anmerkungen:

Text-Buch, 1. Fassung, 13-9-1990

Buch: Rainer Jogschies

Regie: C. Cay Wesnigk

Mit Dominique Horwitz

Norddeutscher Rundfunk

Redaktion: Sonderprojekte

Prof. Dr. Horst Königstein

Prod. Nr.: 102 506

Kamera: Gunnar v. Garssen

Ton: Thomas Lienau

Licht: Jürgen Wist

Schnitt: Henning Rumohr

Requisite: Peter Gebhard, Susann-Kristin Friedrich

Kostümbild: Anne Böddeker

Maske: Edmund Flegel

Produktionsleitung: Jan Michael Herzog, Karl Königstedt

Aufnahmeleitung: Thomas Iben, Saartje Hahn

Rainer Jogschies

Grundüberlegungen
des Fernseh-Spiels »Vier Wände«

Es ist kaum zu sehen: »Vier Wände« ist vordergründig ein Fernsehspiel. Aber der Genrebegriff täuscht. Der Anteil des Gespielten ist in »Vier Wände« gering, nicht einmal ein Viertel; der Rest der Handlung ist Material aus dem Archiv des öffentlich-rechtlichen Fernsehens.

Insofern ist »Vier Wände« ein wörtlich genommenes Fernseh-Spiel: Es wird einerseits mit dem Material gespielt, das das Medium vorhält, und andererseits mit seinen Mitteln. »Vier Wände« ist daher hintergründig alles andere als eine Fernseh-spezifische Genre-Bearbeitung, sondern Kritik am Fernsehen im Fernsehen, nämlich durch die neue Bündelung bereits vorhandener, gesendeter Formen die Kritik an der Kanalisierung, in der diese Beiträge zuvor geflossen waren.

In der Form kommt »Vier Wände« also wie eine Kompilation daher, eine Art „Best of“.

In den Inhalten – dem Thema, wie die Westdeutschen die Wende 1989 miterlebten – jedoch kann es nur das Gegenteil sein gehen: Es wird an dem aufgetürmten Berg der Bilder gegraben. Es sind nicht die besten Bilder zu sehen, sondern beim zweiten, genaueren Hinsehen die Schlimmsten. Da entpuppen sich die „Bilder der Wende“,

so wie sie auch als Video beispielsweise des NDR zu kaufen waren, vermeintlich als eine „Revolution“ ohne Revolutionäre. Es wird „Revolution“ (oder „Wende“ oder „Umschwung“) gemacht – durch zusehen und feiern?

Die Freiheit steht Schlange beim Einkaufen – es ist die Freiheit, Seife zu erwerben, die man nicht braucht, die aber besser riecht. Der Kalte Krieg endet mit Plastikeinkaufstüten, in denen die Mauer, der Eisernen Vorhang mit nach Hause genommen wird? „Freie Fahrt für freie Bürger“, im Westen schon lange das Credo des politischen Liberalismus, gilt nun auch bedingt für Trabilenker?

War das schon alles?

Es war nicht zu übersehen: Diese bizarren Eindrücke nach Betrachten der Archivbilder rühren nicht allein daher, dass »VierWände« keine Chronologie ist, sondern daher, dass die Fernsehberichterstattung außer der Aktualität offenbar keiner Chronologie sich verpflichtet sah, die nicht Stationen, sondern Entwicklungen hätte zeigen müssen.

Zu sehen war vielmehr Anachronismus und Autismus, der in der Aufbereitung, in der Inszenierung und Präsentation der Bilder mittransportiert wurde.

Um dies nachträglich zu zeigen, zu offenbaren, bietet »Vier Wände« einige Versuchsanordnungen durch die neue Montage des Bildmaterials, die teils einer Demontage gleichkommt.

Es wird auf zwei Ebenen gezielt, einmal was medien-intern, also beim Input, mit den „Bildern der Wende“ geschah, zum anderen, was medienextern, also beim Betrachter als Output wahrgenommen werden konnte und sollte. Mit anderen Worten, wird einerseits nach dem content der Bilder der Wende gefragt, zum anderen nach dem Kontext. Was ist authentisches Material – wie wirkt die beziehungsweise Verknüpfung auf das Material zurück wird zuerst gefragt, bevor sich die Frage stellt, was überhaupt eine Bearbeitung des Materials ist und ob und wie diese als wahr oder falsch genommen werden kann. Dies sind die Fragen nach der Funktion des Vermittlungsaktes, also wie und warum das Material eingesetzt wurde, zum anderen nach der Wirkung, so weit sie erkennbar ist: Also, wie kam und kommt die Präsentation an – wie wirkt das Material auf Zuschauer? Dieser Teil ist spekulativ, er macht die Spielhandlung aus, er zeigt „dem Fernsehen“ im Fernsehen, wie seine Zuschauer gerade zuschauen.

Das Feld, in dem das Material zu arondieren war, bewegt sich zwischen Eckpfeilern, die beispielsweise einen klassischen Journalismus-Ansatz erkennen lassen bis hin zum Infotainment, mithin einer bewussten Vermittlung und Formensprache und einer vor- oder unbewussten Vermittlung.

Diese Pole bedeuten für die Form den weiten Bereich zwischen Reportage und Kolportage, für die eingesetzten Mittel die Spanne zwischen Kommentar und Konnotation, für den Zweck schließlich das rauhe Gelände zwischen Information und Emotion.

Das vorgefundene disparate Material war entsprechend in dieser Topographie der Television zu ordnen. Damit ist aber zugleich der Zusammenprall zweier Welten vorprogrammiert, nämlich des Settings, der Einrichtung oder Inszenierung der „Nachrichten“ oder richtiger Benachrichtigung durch die Fernsehanstalten, zum anderen die Inszenierung des „Individuums“, das sich berichten lässt als sei dies ein königliches Unterfangen mit herbeigeeilten Boten vom Ort des Geschehens.

Die Inszenierung, das Einrichten der Benachrichtigung, umfasst sowohl das Genre Nachrichten (also beispielsweise „Tagesschau“ und „tagesthemen“), als auch die Magazine (z. B. „Monitor“ und „Panorama“), wie auch Shows (also „Hamburg-Journal“, „Ill nach Neun“), sowie die „Sondersendungen“, also Gattungen mit eigener „Aura“ und Schlimmerem.

Das dabei versendete offiziöse und/oder offiziell eingebettete Material steht nicht nur im Kontrast zu den Alltagsinszenierungen des Empfängers (hier der einsame Mann), dessen „Einrichtung“ stilisiert in Anzeigenfotos angedeutet wird, die zugleich die Konsumträume der Welt im Umbruch eineisen), sondern die Form-Unterschiede werden kaum noch wahrgenommen im ständigen Strom der Information, schlimmer noch, zeitversetzt, wenn der Faden der vermeintlichen Chronologie reißt (durch Wiederholungen, Auskopplungen oder schlicht die heimischen Video-Aufzeichnungen), sind sie nicht mehr zu gewichten. Die Rahmenhandlung, das eigentliche Spiel des Fernseh-Spiels »Vier Wände«, ist ein bewusst reduziertes Setting, das nur aus Mann, Stuhl, Andeutungen eines Fernseherers in einem fernsterlosen Raum und sonst kaum ablenkenden Accessoires

besteht. Der Kommunikationsakt, wie er im Sender/bei den Senden geplant wurde, geht im Empfänger-Setting erfahrungsgemäß nicht auf, ja, er wird konterkariert. Würden mehrere Personen zugleich die ausgewählten Fernsehbilder betrachten, wäre die Interpretation noch verwirrender als das ohnehin schon mehrdeutige Angebot der Anstalten.

Die Gründe, warum in »Vier Wände« eigentlich schnell spürbar wird, dass ein „eigener Text“ schnell die gesendeten Texte der Fernsehbilder überlagert oder sich sogar eine „neue“ Textur, ein neuer Kontext (oder nur ein neuer Text jenseits der Fernsehbilder) ergibt, sind vielfältig und ergeben sich aus unkontrollierbaren Bedingungen, die sowohl den input-Bereich als auch den output maßgeblich verändern beziehungsweise die expliziten oder impliziten Ansprüche der Medienmacher obsolet werden lassen:

In der gespielten Situation von »Vier Wände« dominiert beispielsweise die Wiederholbarkeit statt der behaupteten Einmaligkeit der Bilder. Die Jederzeitigkeit hebt die Aktualität auf, Die Alltäglichkeit des Sehens nimmt die Bedeutsamkeit der Bilder weg und schließlich steht die „Intimität“ des

Zuschauens im Gegensatz zum Anspruch der „Öffentlichkeit“.

Nicht nur die gesamte Situation der Kommunikationshandlung ist aber in »Vier Wände« problematisiert, sondern auch das Textverständnis/-verstehen im Einzelnen. Der andauernde Monolog, das Gebrabbel des Zuschauers wird gegen die Verkündigungshaltung, gegen den Botschaftscharakter der Reporter gestellt, der Mikro-Bezug des kleinlichen Seher gegen den Makro-Verweis der Kommentatoren, seine Sprunghaftigkeit behindert die Normierung, die Formatierung und Mainstreamisierung durch das Medium.

Dennoch oder gerade deshalb sind die Wirkungen fatal. Es sind nicht nur disparate Bilder mit unzureichenden oder falschen Erklärungen oder Einordnungen versendet worden, sondern es sind ebenso disparate Bilder und Meinungen im Kopf der Seher entstanden, die auch zehn Jahre nach der Wende ein fundamentales Unverständnis und fehlende Annäherung oder Auseinandersetzung mit der Situation bewirken. Die Fernsehbilder der Wende haben entrückt, was sie nahebringen sollten.

Hamburg, 3. Oktober 1999

Veröffentlichungen zum Film »Vier Wände. Eine deutsche Einheit«

Ausgrenzung als „Wiedervereinigung“ – Die »Vier Wände« nach dem Fall der Mauer

(In: Grenzmarkierungen. Normalisierung und diskursive Ausgrenzung, hrsg. v. Ernst Schulte-Holtey, Duisburg 1995, S.91-99)

Die vier Wände nach dem Fall der Mauer. Warum die westdeutsche Berichterstattung über die Wiedervereinigung ab Herbst 1989 die Trennung vergrößerte

(In: Wer spricht das wahre Deutsch? Erkundungen zur Sprache im Vereinigten Deutschland, hrsg. v. Ruth Reiher und Rüdiger Lazer, Berlin 1993, S. 107-117)

Deutsche Befindlichkeiten: Die »Vier Wände« nach dem Fall der Mauer

(In: Das eine und das andere Deutschland, hrsg. v. Hans-Peter Burmeister, Loccum 1993, S. 147-159)

Die »Vier Wände« nach dem Fall der Mauer

(In: Lebenslauf und Geschichte – Zur historischen Orientierung im Einigungsprozess, hrsg. v. Jörg Calließ, Loccum 1993, S. 255-265)

„Glashaus“-Laudatio⁴

„Glashäuser sind gefährdete Bauten. Bekanntlich, ja spruchweisheitlich, sollten keine Steine darin geworfen werden. Leider leben wir in den Medien davon, dass wir genau das tun. Wir haben unsere Steine nur ein bisschen umbenannt: Information, Bildung, Unterhaltung.

Und plötzlich merken wir, dass unser Publikum zurückwirft: Bomben in Hoyerswerda, Wismar, in neuen und alten Ländern des so geeinten Deutschlands. Was ist uns da passiert? Was haben wir angerichtet? Was könnte morgen möglich werden, weil wir es möglich gemacht haben mit unseren Medien?

Genau diese Frage stellt der Film Vier Wände. Eine deutsche Einheit. Da sitzt in seinen vier Wänden unser aller Produkt, ein moderner Candide, Don Quichotte, Kaspar Hauser.

Er versucht, aufs äußerste gespannt, ein

⁴ In: Protokollauszug, Mittwoch, den 14. Oktober 1992 (vom 2. Gewerkschaftstag der Industriegewerkschaft Medien vom 11. bis 17. Oktober 1992 in Augsburg, Tagesordnungspunkt: Verleihung des „Glashaus-Medienpreises 1992“, S. 254-259.

Mensch zu werden, ein gesellschaftsfähiges Wesen. (...) Er liebt und lobt alle, die da aufscheinen: den Bundespräsidenten, den Kanzler, die Mauerbrecher und Deutschland über alles. Die Trabifahrer nicht so sehr. Die kaufen vor seiner Nase die Regale bei ALDI leer.

Da sammelt er dann eine Wut an, den künftigen gesunden Volkszorn. Er wirkt zunehmend bedrohlich, auch wenn ein objektiver Wissenschaftler für Medienpädagogik und Medienpolitik ihn und seinen Erziehungsgang unablässig erläutert. Dargestellt vom gleichen Schauspieler, eine beängstigend schizophrene Situation, denn er redet und arbeitet nicht mit ihm, sondern über ihn, und das hilft beiden gar nicht, uns leider auch nicht.

Dabei hat unser junger Kaspar Hauser genau das Richtige getan.

Er hat auf uns Medienmacher gesetzt.“

Heiner Michel,

Redakteur *Aspekte* (ZDF),

Augsburg 1992

Rainer Jogschies

Von preiswertem und von billigem
Fernsehen

Improvisierte Dankesrede zur Verleihung des
Glashaus-Medienpreises 1992

Erwin Ferlemann,

Vorsitzender

der *Industriegewerkschaft Medien*

(bei der Übergabe

des ‚Glashaus‘-Medienpreises):

Das ist es also, das berühmte ‚Glashaus‘, das in diesem Jahr in der Verleihung nahtlos an das anschließt, was wir bislang diskutiert und in Preisen ausgedrückt auch verteilt haben: Das Kümmern um die Umwelt, das Kümmern um die Situation, wie wir sie haben.

Dafür herzlichen Dank. Für das ganze Team und für Dich das „Glashaus“. (Anhaltender Beifall)

Rainer Jogschies:

Danke sehr. Ich weiß nicht, ob es auch für die zu sehen ist, die hinten sitzen: Es ist da auch ein Stein drin. Es ist der Stein, den man nicht werfen sollte, von dem schon auch die Rede war.

Ich hatte mir als Hobbygärtner eigentlich erhofft, dass das Glashaus hier ein bisschen größer sein würde, damit ich Tomaten drin züchten kann. (Heiterkeit)

Aber ich denke, dass ich diesen Preis auch so gut verarbeiten kann.

Lieber Heiner Michel: Dank für Deine Laudatio!

Sehr geehrte Damen und Herren, ich möchte mich an dieser Stelle bedanken, nicht ohne noch ein paar Worte nicht nur zum Film selber zu sagen, sondern zu den Gedanken, die mir auf der Fahrt hierher zur Preisverleihung gekommen sind.

Ich hatte nicht ganz genau gewusst, warum dieser Film ausgezeichnet wird; jetzt weiß ich es. Dafür bin ich sehr dankbar. Mir sind noch zwei andere Gedanken gekommen, die mit der gewerkschaftlichen Diskussion der letzten zwei Jahrzehnte zu tun haben, in der es um die Einrichtung des Privatfernsehens ging. Dazu möchte ich Euch eine Beobachtung erzählen und zwei Anmerkungen machen, die Euch vielleicht auch in den kommenden Jahren bei Diskussionen begleiten werden.

Mir ist aufgefallen, dass der Preis jetzt zum vierten Mal verliehen wird, nämlich zunächst an Dieter Hildebrandt und Klaus Bednarz und zum vierten Mal an die ARD geht (nebenbei bemerkt: auch zum zweiten Mal an den NDR, zuvor an den Medienredakteur Michael Wolf-Thomas).

Ich denke, darin kann keine Absicht der Juroren liegen, sondern vielmehr ein System: nämlich das System der öffentlich-rechtlichen Anstalten. Ich glaube, es ist kein Zufall, dass jedes Mal die Preisträger aus den öffentlich-rechtlichen Anstalten gekommen sind. Ich möchte hier nicht spekulieren, warum das Klima Redaktionen bei Privaten anders ist oder womöglich auch beim ZDF anders ist.

Ich möchte kurz am Beispiel dieses Filmes sagen, was möglicherweise das Besondere ist, was ihn von einer privaten Produktion unterschieden hätte. Der Film vereint zwei Produktionsvorteile in sich. Er ist im Jahre 1990 innerhalb eines Tages gedreht worden, am 3. Oktober 1990 herum, also an einem Feiertag. Da war gerade ein Studio frei. Der Film ist nicht zuletzt deshalb einer der preiswertesten Filme des Jahres geworden, den der NDR gemacht hat, und zwar einfach aus den Produktionsumständen heraus.

Zugleich ist es der teuerste Film. Ich sagte bewusst: der preiswerteste, denn wenn ein Privatsender ihn mit gleichen Mitteln gemacht hätte, wäre es vermutlich der billigste Film geworden. Der preiswerteste ist er insofern, als nur ein Schauspieler dabei

war, der grandiose Dominique Horwitz. Das hat ja der Kollege Michel schon erwähnt. Dieser hatte auch noch zwei Rollen zu spielen. Die eine war relativ einfach: Er spielt „den Fernsehzuschauer“ - also mit anderen Worten: Sie und mich.

Es hat übrigens teils als erfahrener Zuschauer auch sehr interessante Tonschwingungen in den Text gebracht, die aus dem Leben gegriffen waren und doch wegen eines Hauchs französischem Akzents (noch) fern klangen.

Zum anderen spielt er das Fernsehen selber. Und auch diese Rolle gelingt ihm unglaublich gut. Denn ich glaube, wenn Sie vor die Kamera gedrängt werden würden und müssten „Fernsehen spielen“, würde auch Ihnen das gelingen. Es zeigt, dass Fernsehen starr geworden ist.

Der teuerste Film war also jetzt - abgesehen von dem vergleichsweise preiswerten Schauspieler und den übrigen Rahmenbedingungen - dieser Film insoweit, als ich ungehindert die Archive der öffentlich-rechtlichen Anstalten benutzen durfte. Insofern geht mein Dank auch an die Kollegen vom ZDF, die uns bei der Produktion sehr geholfen haben. Wenn man all dies, was ich in dem Film an Reportagen,

an Kommentaren, an Kameraeindrücken vor Ort zusammenziehen konnte, hätte bezahlen müssen, wäre dieser Film vermutlich nicht zustande gekommen. Das macht auch ein Produktionsprinzip deutlich, was im Fernsehen inzwischen vergessen zu werden droht: Die öffentlich-rechtlichen Sender vergessen immer mehr, dass es noch ein ganz großes Kapital hat, mit dem es kaum arbeitet. Das sind die irrsinnig großen Archive.

Das Fernsehen ist für mich in der Arbeit, die ich mit den „Vier Wänden“ gemacht habe und auch weiterhin mache, so etwas geworden wie ein verstecktes öffentliches Bewusstsein. Man kann hier in den dunklen Katakomben des Fernsehens wirklich alles finden. Es ist eigentlich schade, dass das brachliegt.

Ich denke, wir müssen als Gewerkschaften auch das Augenmerk darauf richten. Wenn im nächsten Jahr wieder die Debatte um die Privatisierung der öffentlich-rechtlichen Anstalten losbricht. Dann darf dieser inhaltliche Akzent nicht verlorengelassen werden. Es gibt sehr wichtige Arbeiten von Kollegen mit Archiven, die im Moment gerade gemacht werden und die uns im nächsten Jahr über den Bildschirm hoffentlich erreichen werden.

Ich bin deswegen für den Preis auch so dankbar, weil er eben Anstöße gibt, in diese Richtung weiterzuarbeiten. - Danke sehr. (Lebhafter Beifall)

Erwin Ferlemann:

Ja. Kollegen, ich glaube, man kann vor allen Dingen die letzte Tendenz der Dankesworte vom Kollegen Jogschies nur unterstützen. Wir haben gerade in der letzten Zeit erleben müssen, wie ganz bestimmte Dinge gefährdet wurden, in die Gefahr gerieten, privatisiert und vernichtet zu werden. Ich meine, dass genau das, Was der Kollege Jogschies angesprochen hat, eben genau in diese Gefahr gerät. Wir müssen alles dazu tun, um das zu erhalten.

|Protokollauszug des 4. Tages (Mittwoch, den 14. Oktober 1992) vom 2. Gewerkschaftstag der Industriegewerkschaft Medien vom 11. bis 17. Oktober 1992 in Augsburg, S. 254-259, Tagesordnungspunkt: Verleihung des „Glashaus-Medienpreises 1992“ an Dr. Rainer Jogschies für das Drehbuch des Fernsehspiels „Vier Wände“ (NDR), Laudatio von Heiner Michel (ZDF, Redaktion „aspekte“) und Dankesrede von Koll. Jogschies



Rainer Jogschies ist Politikwissenschaftler und Autor. Er war Redakteur bei TWEN und schrieb freiberuflich für den stern, den Spiegel, vorwärts und das Deutsche Allgemeine Sonntagsblatt. Zudem arbeitete er für den NDR, WDR, ZDF und sat.1.

Er veröffentlichte seit 1984 zudem Bücher im Rowohlt-Verlag, bei C. H. Beck, im Eichborn-Verlag und in anderen.

Er lehrte Journalismus an Universitäten und Fachhochschulen.



Dies ist der dritte Band der medienkritischen Buch- und Material-Reihe HERMES' WEGE.

Hier werden keine akademischen Konzepte präsentiert, sondern anhand besonderer Fälle gezeigt, wie, wodurch heutige Medien wirken.

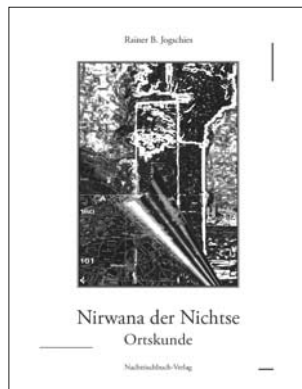
Bisher erschienen:

Bd. 1: Nirwana der Nichtse

Der Pressemarkt zwischen Aufmerksamkeit und Flüchtigkeit.

Von Rainer Jogschies,
Berlin 2005,
280 Seiten zu 24,50 Euro,
ISBN: 978-3-937550-02-2

Die Reportagen und Essays zeigen die sozialen Bedingungen für den „11. 9.“.



Bd. 2: 21 Hamburg 90.

Ein welt- und doch un-bekannter Ort: Harburg.

Von Rainer Jogschies,
Berlin 2013,
220 Seiten zu 19,80 Euro,
ISBN: 978-3-937550-22-0

Die Reportagen und Essays dokumentieren die Demokratie in einem Stadtteil.

Weitere Informationen, Lese- und Hörproben zu anderen Autoren finden Sie auf den Webseiten des Nachttischbuch-Verlags unter <https://www.nachttischbuch.de/index.phtml>.

Sie können auch den unten abgedruckten QR-Code mit Ihrem Smartphone oder Tablet einlesen und gelangen so direkt auf die Webseite zu den Reihen des Verlags.

Wir wünschen Ihnen viel Lese-Vergnügen und würden uns freuen, wenn Sie uns weiterempfehlen.



